

# DISKUSSIONSPAPIERE

Ulrike Schultz

Die Last der Arbeit und der  
Traum vom Reichtum

Frauengruppen in Kenia zwischen  
gegenseitiger Hilfe und  
betriebswirtschaftlichem Kalkül

Herausgegeben von  
Marin Trenk und Dieter Weiss

Freie Universität Berlin,  
Fachbereich Wirtschaftswissenschaft,  
Fachgebiet Volkswirtschaft des Vorderen Orients

1

Ulrike Schultz

**DIE LAST DER ARBEIT UND DER TRAUM VOM REICHTUM**

Frauengruppen in Kenia zwischen gegenseitiger Hilfe und  
betriebswirtschaftlichem Kalkül

Berlin 1990

## Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	3
2.	Reziprozität versus Kalkül - vom Eingebettetsein der Ökonomie in die Gesellschaft	5
3.	Die Funktion von Selbsthilfegruppen im Veränderungs- prozeß - Bewahrung der "Moral Economy" durch Frauengruppen	9
4.	Selbsthilfeförderung - Instrumentalisierung der Frauengruppen im Veränderungsprozeß	13
5.	Von der Projektevaluiererin zum "Social Event" - Methodische Überlegungen	16
6.	Ruthimito Women Group - Institutionalisierung gegenseitiger Hilfe oder "die Gruppe ist da um zu helfen"	19
7.	New Gathega Women Group - Die Grenzen der Ökonomisierung oder der Traum von den "modernen Zeiten"	24
8.	Kiahuria Women Group - "Wer nicht kommt, muß zahlen..."	28
9.	Frauengruppen in Kabete und Dagoretti - zwischen gegenseitiger Hilfe und betriebswirtschaft- lichem Kalkül	32
10.	Literaturangaben	35

## 1. Einleitung

Über ein Herdverbreitungsprojekt der GTZ und Maendeleo ya Wanawake, dem Frauenverband der Einheitspartei KANU, hatte ich die Möglichkeit, vom Oktober 1987 bis Januar 1988 an der Arbeit und dem Leben dreier Frauengruppen in Kiambu/Kenia teilzunehmen.

In diesem Artikel möchte ich anhand dieser Erfahrung auf die Rolle von Selbsthilfegruppen, ihre Vereinnahmung durch die Entwicklungshilfe, aber auch ihre Funktionalität innerhalb eines Prozesses von Akkulturations- und Markteingliederungsstrategien und dem Überleben traditioneller Zusammenhänge, eingehen.

Die Rolle der Gruppen ist vielschichtig und widersprüchlich. Ihr Selbstverständnis, ihre Aktivitäten und die Erwartungen ihrer Mitglieder sind Ausdruck einer Gratwanderung zwischen Traditionalität und Moderne<sup>1</sup>. Die Gruppe hilft am Modernisierungsprozeß teilzunehmen (durch Sparaktivitäten, einkommenschaffende Projekte, Zugang zu Beratung ...), aber sie soll auch die Folgen der durch die Modernisierung und Markteingliederung auftretenden Akkulturationsprozesse durch die Institutionalisierung gegenseitiger Hilfe auffangen. Damit treffen zwei Rationalitäten aufeinander: Einerseits bedarf es der Bereitschaft, gegenseitige Hilfe zu leisten, andererseits aber auch der Fähigkeit, nach ökonomischem Kalkül im Sinne einer auf Gewinnmaximierung zielenden Geldwirtschaft zu handeln.

---

<sup>1</sup> Ich benutze hier die Begriffe "traditionell" und "modern", obwohl ich sie selber für problematisch halte. Mit der Verwendung der Begriffe ist keine Wertung impliziert, auch keine entwicklungsgeschichtliche Deutung, die das "Traditionelle" als Rest der Vergangenheit definiert. Ebenso möchte ich darauf hinweisen, daß "traditionell" nicht unveränderlich und statisch bedeutet. Auch "traditionelle" Gesellschaften haben Innovationen hervorgebracht und sich veränderten Bedingungen angepasst. Sie sind nicht geschichtslos. Mir geht es bei der Verwendung des Begriffes um eine Vereinfachung.

Die Entwicklungspolitik hat die Wichtigkeit dieser Gruppen zunehmend erkannt. Weltbank, NGO's, UNO-Organisationen und nicht zuletzt auch die bundesdeutsche Entwicklungspolitik haben die Förderung dieser Gruppen auf ihre Fahnen geschrieben. Im Zuge der Kritik an Modernisierungstheorien und Wachstumsfetischismus und dem Scheitern vieler Entwicklungsprojekte werden neue angepaßtere Methoden gesucht. "Soziokulturelle Faktoren" werden erkannt. Dabei geht es oft jedoch nur um die Überwindung dieser "soziokulturellen Hemmnisse". Die Institutionen der Menschen sollen helfen, die in Tradition und Mentalität verwurzelten Modernisierungshindernisse zu beseitigen. Sie sind funktional im Anpassungsprozeß.

Es geht dabei aber nicht um die stärkere Berücksichtigung dieser "soziokulturellen Faktoren", um ökonomische Maximierung versus der Erfüllung mehr sozialer Bedürfnisse, sondern darum, daß gerade Ökonomie in "traditionellen Gesellschaften" nicht als ein von der sozialen Sphäre abgegrenzter Bereich gesehen werden kann. Soziale Absicherung z.B. ist direkt in die Ökonomie eingebettet und bestimmt so auch die ökonomischen Tätigkeiten der Menschen ganz unmittelbar. Sie ist nicht wie in Industriegesellschaften von der ökonomischen Sphäre abgetrennt und einem privaten Bereich oder dem Staat überlassen. Erst durch diese Trennung entstehen negative Anreize wie Moral Hazard und Free-Rider-Verhalten.

In den Selbsthilfegruppen passen die Menschen ihre Institutionen diesen veränderten Bedingungen an. Beispiele dafür sind die unzähligen Spar- und Kreditclubs, aber auch die Frauengruppen in Kenia. Dadurch wird die soziale Logik des traditionellen Systems aber auch stückweise bewahrt, während die Entwicklungshilfe sowie die staatliche Frauen- und Selbsthilfeförderung in Kenia die Transformation dieser sozialen Logik im Auge hat. Die Funktionsfähigkeit der Gruppen soll genutzt werden, um einen Beitrag im Modernisierungsprozeß zu leisten.

Ich möchte den Mitarbeiterinnen des "Women and Energy" Projektes von GTZ und Maendeleo Ya Wanawake für die Hilfestellung danken, die sie mir gaben. Besonders danken möchte ich aber den Frauen in Dagoretti und Kabete, die mich an ihrem Leben teilnehmen ließen.

## 2. Reziprozität versus Kalkül

### - vom Eingebettetsein der Ökonomie in die Gesellschaft

Die neoklassische Theorie geht von zweckrationalem Handeln und vom Menschen als Nutzenmaximierer aus. Nutzenmaximierung bedeutet dabei meist individuelle Einkommens- oder Gewinnmaximierung. Argumentiert wird aber auch bezogen auf traditionelle Gesellschaften mit dem risikoaversen Verhalten der Menschen<sup>2</sup>, die nahe am Subsistenzniveau leben. Aus verschiedenen Richtungen kommt auch das Argument des "Safety-First Prinzips"<sup>3</sup>, das als Maximierungskriterium für vorkapitalistische Gesellschaften aufgestellt wird.

Auf der Ebene des einzelwirtschaftlichen Handelns wird es mit dem ökonomischen Dilemma der Menschen begründet, die nahe am Subsistenzminimum leben.<sup>4</sup> Dort ist wenig Raum für das profitmaximierende Kalkül des neoklassischen Individuums. Aber trotzdem soll sich dieses Individuum kalkulatorisch verhalten, indem sein Verhalten zurückgeführt wird auf Kategorien wie die geringen Opportunitätskosten der Arbeit und den hohen marginalen Nutzen jeder zusätzlichen Einheit von Einkommen am unteren Ende der Einkommensskala. So befinden sich Kritiker und Protagonisten der Moralökonomie<sup>5</sup> in Übereinstimmung, indem sie letztlich die Handlungsrationalität jedes einzelnen Menschen auf zweckrationales und nutzenmaximierendes individuelles Handeln, auf individuelles Kalkül zurückführen.

Das Prinzip der Opportunitätskosten wird aber dort zur Farce, wo es keinen universellen Tauschwert gibt, weil es zu einer unendlichen Kette von unvergleichbaren Einzelaussagen führt. Die Menschen trennen z.B. die Zeit nicht kalkulatorisch in Freizeit und Arbeitszeit. Qualität der Arbeit ist ebenso wichtig wie die Sinnhaftigkeit der Freizeit. Arbeit und Freizeit sind nicht meßbar, denn die Arbeit ist eingebettet in

---

<sup>2</sup> Mit dem Grad der Risikoscheuheit eines Individuums, mit risikoaversen Verhalten wird auch ganz generell z. B. in der modernen Investitions- und Finanzierungstheorie argumentiert.

<sup>3</sup> Vgl. z.B. James Scott: The Moral Economy of the Peasant, New Haven 1976 S.4

<sup>4</sup> Vgl. Scott 1976 a.a.O. S.14

<sup>5</sup> Ich beziehe mich hier auf die Debatte zwischen Scott 1976 a.a.O. und Samuel Popkin: The Rational Peasant, Berkeley 1979

vielfältige Kommunikationsweisen bis hin zu religiösen Ritualen. Es gibt den Unterschied zwischen Arbeitszeit und Freizeit nicht. Menschen als "Mußemaximierer"<sup>6</sup> zu bezeichnen macht deshalb keinen Sinn. Die Alternative Einkommen oder Freizeit steht nicht zur Debatte.

Das ökonomische System ist ein Nebenprodukt von nichtökonomischen Institutionen<sup>7</sup>. Die Trennung von Ökonomie und Gesellschaft existiert nicht. Man kann das Verhalten der einzelnen nicht auf ein rein individuelles Kosten-Nutzen-Kalkül reduzieren. Der Unterschied zwischen traditionellen, eingebetteten Ökonomien und Marktgesellschaften besteht darin, daß dieses kalkulatorische Kosten-Nutzen-Kalkül auch nicht in einer scheinbar von der Gesellschaft abgetrennten Sphäre der Ökonomie als wirtschaftliches Handeln entgegengesetzt zu moralischen Vorstellungen zum Tragen kommt.

Ebenso lassen sich die Nutzenfunktionen der Individuen - weitere Prämisse des neoklassischen Modells - nicht trennen. Die Menschen in Subsistenzgesellschaften sind durch eine Vielzahl religiöser, sozialer und ökonomischer Beziehungen miteinander verbunden, so daß individuelle Nutzenmaximierung als Prinzip des Handelns schlechthin problematisch erscheint.

Reziprozität und Redistribution müssen als Schlüssel für das Verständnis traditioneller Gesellschaften gesehen werden und gerade die gegenseitige Abhängigkeit untereinander ist zentrale Bestimmung der Produktionsverhältnisse.<sup>8</sup>

Gemeinwohl und individuelle Wohlfahrt fallen nicht auseinander, da Ansehen in der Gesellschaft und individuelles Wohlergehen unmittelbar verknüpft sind. Reichtum ist ein Nebenprodukt von sozialer Anerkennung.<sup>9</sup> Materielle Güter werden nur geschätzt, wenn sie dem gesellschaftlichen Rang dienen. Ökonomische und nicht-ökonomische Motivationen sind nicht getrennt. Die Produktion ist Ausdruck der sozialen Beziehungen und wird nicht durch eine ökonomische Institution wie den Markt be-

---

<sup>6</sup> Vgl. Dieter Groh: How Subsistence Economies work, in: Development: Seeds of Change 1986 Vol.3 S.23-30

<sup>7</sup> Vgl. George Dalton, Traditional Production in Primitive African Economies, in: Uppaal u.a. (Hrsg) 1972 S.47

<sup>8</sup> Vgl. Karl Polanyi: The Great Transformation, Frankfurt 1978 S.77ff

<sup>9</sup> Vgl. Dalton 1972, a.a.O. S.53

stimmt.<sup>10</sup> Die Sicherheit und das Überleben des einzelnen ist garantiert, weil die Sorge um die anderen in die Produktionsverhältnisse und die gesellschaftlichen Institutionen eingebettet ist.<sup>11</sup> Man kann insofern nicht von einer Subsistenzethik oder vom Altruismus der Individuen sprechen.

Dieses geschlossene solidarische System der eingebetteten Ökonomie wird jedoch von der politischen Ökonomie als anreizarm und wenig innovativ bezeichnet, da ein Individuum in einem System, in dem seine Sicherheit durch andere gewährleistet wird, nicht motiviert wird, seine eigene Situation zu verbessern und sich anzustrengen.<sup>12</sup> Anreizprobleme und Verhaltensrisiken entstehen.

Nicht-Marktbeziehungen, redistributive - oder reziproke Beziehungen haben demnach immer mit Anreizproblemen zu kämpfen. Ebenso wie es für den einzelnen rational ist, Regeln nicht zu befolgen, antizipiert er auch die Nicht-Regel-Befolgung des anderen.

Während die politische Ökonomie einfach konstatiert, daß Nicht-Marktgesellschaften deswegen zu suboptimaler Allokation und verminderter Produktion neigen, stellt der neoinstitutionalistische Ansatz auf die anreizkompatiblen Institutionen in Subsistenzgesellschaften ab.

Die Institutionen in traditionellen Gesellschaften führen dabei nicht zu Verhaltensrisiken und Anreizproblemen, sondern sind anreizkompatibel. "Interlinked Transactions" zwischen den Wirtschaftssubjekten werden dabei oft als Beispiel aufgeführt.<sup>13</sup> Der simultane Austausch von verschiedenen ökonomischen, politischen und sozialen Ressourcen führt zu einem Anreiz, sich Vertrauen zu verdienen, da die zukünftigen Geschäfte und Beziehungen antizipiert werden. Wird z.B. ein Kreditvertrag abgeschlossen, antizipiert der Kreditnehmer die Abhängigkeit von dem Kreditgeber in anderen Bereichen. Ebenso weiß der Kre-

---

<sup>10</sup> Vgl. George Dalton: The Development of Subsistence and Peasant Economies in Africa, S.159, in: Dalton, George: Tribal and Peasant Economies, London 1967, S.155-170

<sup>11</sup> Vgl. Tilmann Schiel: Alltag und Geborgenheit, in: Peripherie 32, Vol.8 April 1988, S.62 ff

<sup>12</sup> Vgl. Popkins 1979 a.a.O. S.25

<sup>13</sup> Vgl. Marin Trenk: Die dörflichen Geldverleiher im Orient, in: Orient 28 Nr.3 September 1987 S.410



ditgeber von dieser Abhängigkeit. Sie dient ihm gleichsam als Sicherheit.

Die gegenseitige Abhängigkeit und die soziale Nähe der einzelnen führen zum Befolgen reziproker Beziehungen. Der Neoinstitutionalismus kommt dann auch zu dem Ergebnis, daß die Institutionen in diesen Gesellschaften zu akzeptablen Ergebnissen führen, daß sie sich nicht entwicklungshemmend auswirken, sondern stattdessen im Entwicklungsprozeß mobilisiert und benutzt werden sollen.

Dabei werden die Menschen jedoch auf nutzenmaximierende Individuen reduziert, in deren System durch angemessene Institutionen der Widerspruch zwischen individueller und kollektiver Rationalität stückweise aufgehoben wird. Stabilität und Attraktivität des Systems können aber nicht allein mit ökonomischen Motivationen erklärt werden.

Polanyi betont aufbauend auf dem Konzept der "embedded economy", daß der einzelne durch die Mißachtung der Regeln aus der Gemeinschaft ausgeschlossen würde. Er spricht in diesem Zusammenhang von nicht-ökonomischen Motivationen der Menschen<sup>14</sup>, die ihre Handlungen dominieren. "Es brauchen dann keine individuellen und wirtschaftlichen Motive ins Spiel kommen. Man braucht keine Vernachlässigung der persönlichen Bemühungen zu befürchten."<sup>15</sup> Das Vorherrschen von redistributiven und reziproken Beziehungen hat die Tendenz inne, das eigentliche ökonomische System mit Sozialbeziehungen zu verknüpfen.

Der Unterschied zum Institutionalismus besteht darin, daß ökonomische Beziehungen nicht erst aus den sozialen Beziehungen ausgeklammert werden und dann die sozialen Beziehungen und Regeln "nur" zu Institutionen des ökonomischen Systems werden. Nicht der ökonomische Eigennutz der einzelnen muß durch die Institution in eine Richtung gezügelt werden, die dem Gesamtwohl dient und auch dem einzelnen mehr Sicherheit geben kann, sondern soziale und ökonomische Beziehungen sind eins. Das Anreizproblem existiert als solches nicht. Die Menschen folgen nicht individuellen Nutzenmaximierungen, sondern sind den anderen durch eine Vielzahl sozialer, religiöser und ökonomischer Beziehungen verbunden. Vorstellungen von gutem und schlechtem

---

<sup>14</sup> Vgl. Polanyi 1978 a.a.O., S.75

<sup>15</sup> Polanyi 1978 a.a.O. S.79

Leben<sup>16</sup> regieren dann auch die Ökonomie. Da die Ökonomie sich nicht als eigenständige Institution herausgebildet hat, herrschen auch dort Vorstellungen von Gut und Böse vor. Diese sind Regulatoren in einem Regelsystem, das sich durch eine Reihe von Anpassungsprozessen als den Umweltbedingungen und den Präferenzen der Menschen angepaßt erwiesen hat.

### 3. Die Funktion von Selbsthilfegruppen im Veränderungsprozeß - Bewahrung der "Moral Economy" durch Frauengruppen

Auch die traditionelle Gesellschaft hat Institutionen, die ihr Funktionieren gewährleisten. Das Netz gegenseitiger Hilfe wird z.B. durch Rituale abgesichert.<sup>17</sup> Diese institutionellen Regelungen sind multifunktional. Sie dienen der Sicherung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Stabilität.

Der Veränderungsprozeß, der einzelne Bereiche z.B. durch die Vermarktung eines einzelnen Produktes oder durch die Lohnarbeit eines Mitgliedes der Gesellschaft aus diesem Rahmen hinausnimmt, bedarf dann auch neuer, mehr formaler Regelungen, denn mit der Veränderung einer Komponente bricht ein System ineinander verwobener Regeln, Normen und Handlungen zusammen.

Wenn Teile dieses Systems verändert werden, passen die Menschen ihre Institutionen diesen Veränderungen an. Einerseits bewahren sie damit ihre soziale Logik, andererseits hilft es ihnen, mit der Modernisierung Schritt zu halten. Wenn z.B. Netzwerke wie die Familie nicht mehr in der Lage sind, die reziproken Beziehungen, die die Sicherheit der einzelnen gewährleisten, zu garantieren, bilden sich neue Netzwerke, die dann meist über formale Regeln und Abläufe funktionieren.

Diese Funktion von Selbsthilfegruppen ist in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung unumstritten, jedoch wird meistens auf ihren transitorischen Charakter hingewiesen. Ich möchte hier als Beispiel kurz den Ansatz von Clifford Geertz vorstellen, der zu diesen Ergebnissen aufgrund einer Untersuchung von Sparclubs in Indonesien kam.

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu von Scott 1976 a.a.O. und besonders den Aufsatz von Edward Thompson: The Moral Economy of the English Crowd in the 18th Century in: Past and Present, 50, 1971 S.76-136

<sup>17</sup> Vgl. Dieter Groh: Strategie, Zeit und Ressourcen, in: Prokla 67, Juni 1987 S.21

Geertz geht davon aus, daß sich die Einstellungen der Menschen in unterentwickelten Ländern ändern müssen, damit eine ökonomische Entwicklung möglich ist.<sup>18</sup> Er bezeichnet die Sparclubs als "intermediate institutions",<sup>19</sup> welche traditionelle Motivationen zu modernen Funktionen in Beziehung setzen, d.h die traditionellen Einstellungen werden Mittel zur Erfüllung moderner Zielvorstellungen.

Sparclubs werden dann zu Instrumenten der Sozialisation. Sie dienen der Herausbildung eines anderen adäquateren Bewußtseins. Geertz kategorisiert die Gruppen nach dem Grad, in dem sie ökonomische Funktionen übernehmen und immer mehr die soziale Seite ihrer Aktivitäten vernachlässigen.

Sparclubs werden als ein Verbindungsglied zwischen der nicht-monetarisierten Ökonomie der Vergangenheit und der monetarisierten Ökonomie der Zukunft bestimmt. Dabei dient Geertz der Grad, in dem Sparclubs explizit ökonomische Ziele verfolgen, als ein Index dafür, inwieweit traditionelle soziale Bezüge von modernen Einstellungen abgelöst werden. Sparclubs bewahren dann traditionelle Hilfe nur, um Betrug und Anreizprobleme zu vermeiden.

Ein Zeichen für die Entwicklung in Richtung Modernisierung ist es, wenn sich die Mitglieder nicht mehr treffen, wenn die Funktion der Gruppe reduziert ist auf die ökonomische Funktion des Sparens, wenn Zinsgewinne, also der Zeitfaktor bei der Auszahlung des Anteils, kalkuliert werden und wenn sich einzelne professionell um die Geschäfte der Gruppe kümmern.

Sparclubs werden mehr und mehr zu spezifischen ökonomischen Institutionen, ausgebettet aus den sozialen Beziehungen der Mitglieder, die immer mehr in den formalen Sektor integriert werden. Dazu müssen sich neue ökonomische Normen und Werte - Institutionen - herausbilden.

Ich möchte dagegen setzen, daß diese Institutionen durchaus stabil sein können, daß das Verhältnis zwischen sozialer Logik und Anpassung über einen längeren Zeitpunkt umgekehrt sein kann, solange es für die Mitglieder das Überleben erleichtert. Vertrauensverluste in traditionelle Institutionen und Normen

---

<sup>18</sup> Vgl. Clifford Geertz: The Rotating Credit Association: A "Middle Rung" in Development, in Economic Development and Cultural Change 1962, Vol.10 Nr.3, S.241

<sup>19</sup> Vgl. Geertz 1962, a.a.O. S.259f

werden dadurch kompensiert, daß neue formalere institutionelle Regelungen entstehen. Die soziale Logik des Systems jedoch bleibt bestehen. Sie kann wieder neu gestärkt und funktionsfähig gemacht werden.

Analog möchte ich in bezug auf die Entstehung und die Funktion von Frauengruppen in Kenia argumentieren. Frauengruppen in Kenia sind als Reaktion auf den Statusverlust der Frauen, auf das Zusammenbrechen traditioneller gegenseitiger Hilfe und der zunehmenden Atomisierung der Familien entstanden. Sie formalisieren traditionelle weibliche Kooperationsformen und wirken damit der Vereinzelung der Frauen entgegen.<sup>20</sup>

Bei den Kikuyus gab es beispielsweise feststehende Institutionen, die weibliche Zusammenarbeit begründeten. Sie werden als "Ndundus" bezeichnet und hatten soziale, ökonomische und juristische Aufgaben.<sup>21</sup>

Diese Zusammenschlüsse hatten für das tägliche Leben der Kikuyu Frauen große Bedeutung. "Ngwatio" war die Sitte, sich gegenseitig bei der Feldarbeit zu helfen. "Matega" bedeutete, einer Frau nach der Geburt Feuerholz zu bringen, bis sie wieder in der Lage war, sich selbst zu versorgen.<sup>22</sup>

Diese Zusammenschlüsse haben sich den veränderten Bedingungen, der Migration der Männer, der Auflösung der Familien und dem steigenden Geldbedarf auch der Frauen auf dem Land angepasst. Beispielsweise bildeten sich Mabatigruppen<sup>23</sup> heraus. Traditionell wechselten sich die Frauen bei der Bestellung der Felder ab: in Mabatigruppen wird Geld gesammelt und turnusgemäß an die Mitglieder verteilt, um ihnen den Kauf eines Wellblechdaches zu ermöglichen. Besonders bedürftige Frauen werden dabei bevorzugt. Zu "unsozialen Verhaltensweisen" wie das Verlassen der Gruppen, nachdem man selber Nutznießer dieser Einrichtung geworden war, kam es nicht. Monsted<sup>24</sup> führt dieses auf die

---

<sup>20</sup> Vgl. Mette Monsted: Women's Groups in Rural Kenya and their Role in Development, Kopenhagen 1978 S.53

<sup>21</sup> Vgl. Patricia Stamp: Kikuyu Women's Self-Help Groups: Toward an understanding of the relation between sex-gender and mode of production in Africa, in: Iris Berger, Claire Robertson(Hrsg): Women and Class in Africa, New York 1985 S.37

<sup>22</sup> Vgl. Dorothee Meyer-Mansour: Frauenselbsthilfegruppen in Kenia, Hamburg 1985, S. 66

<sup>23</sup> Vgl. Ulrike Hößle: Frauengruppen in Kenia, Mainz 1987 S.68f Mabati ist das Shuaheli Wort für Wellblech.

<sup>24</sup> Vgl. Mette Monsted 1978 a.a.O. S.53

Unterstützung durch die Gruppe auch bei nichtökonomischen Problemen, auf eine Art "interlinked transaction", zurück. Verhaltensrisiken und Anreizprobleme waren für diese Gruppen deshalb kein Problem.

Die Mabatigruppen entwickelten sich oft zu festen Institutionen. Sie wurden zu Sparclubs, starteten einkommenschaffende Projekte und mit der Welle der Frauengruppen Gründungen in den 70er Jahren wurden sie als Frauengruppen registriert.<sup>25</sup>

Waren "Ngwatio" und "Matega" auf Freunde und Verwandte beschränkt, rekrutieren sich die Mitglieder der neuen Gruppen aus einem weiteren Umfeld. Mit der Mitgliedschaft wird der Anspruch auf Hilfe, auf "Ngwatio" und "Matega", "erkauft". Die Frauengruppe übernimmt Funktionen wie z.B. die Hilfe in Notsituationen, die traditionell von nachbarschaftlichen und verwandtschaftlichen Frauengruppen übernommen wurden. Lokale Frauenorganisationen sind aber auch die Hauptstrategie der Frauen, um sich am Modernisierungsprozeß zu beteiligen. Sie erlangen dadurch Zugang zu Krediten, Land, Arbeit und Beratung.<sup>26</sup>

Mir erscheint aber, daß die Bedeutung der Gruppen für die Frauen gerade in der Verbindung der verschiedenen Elemente liegt. Dadurch erhalten die Gruppen ihre Stärke und ihre Stabilität. Sie helfen den Frauen, sich am Modernisierungsprozeß zu beteiligen und stärken gleichzeitig traditionelle Zusammenhänge. Sie sind jedoch nicht transitorisch und verlieren nicht an Bedeutung. Der Prozeß, in dem sich die Gruppen befinden, ist kein linearer: Die Stärkung der traditionellen Elemente und ihre Zerstörung laufen gleichzeitig und überlappen sich. Die "Moral Economy" der Frauen bleibt für die Funktionsfähigkeit der Gruppen entscheidend. Auf die Rolle der staatlichen Politik und Förderung durch die Entwicklungspolitik möchte ich im nächsten Teil eingehen.

---

<sup>25</sup> Vgl. HÖBLE 1987, a.a.O.S.70

<sup>26</sup> Vgl. Barbara Thomas: Household Strategies for Adaptational Change: Participation in Kenyan Rural Women's Association, in: Africa Vol.58 No.4 1988 S.406f

#### 4. Selbsthilfeförderung

##### - Instrumentalisierung der Frauengruppen im Modernisierungsprozeß

Frauengruppen in Kenia werden von verschiedenen Seiten aus unterschiedlichen Motiven gefördert und instrumentalisiert. Dabei läßt sich jedoch eine Grundstruktur erkennen. Über Vorbedingungen und Eigenleistungsanforderungen werden sie formalisiert und in staatliche Strukturen eingebunden. Bestimmte Komponenten, meist die, die zum Markt in Beziehung stehen, werden herausgegriffen und gefördert. Sowohl die staatliche Frauenpolitik als auch die Entwicklungspolitik arbeitet dabei mit standardisierten Förderungspaketen.

Der kenianischen Regierung geht es verstärkt um die Markteingliederung der Frauen, weniger um die rechtliche und politische Gleichstellung der Frau in der kenianischen Gesellschaft.<sup>27</sup>

Zentral für die Frauenförderung sollen einkommenschaffende Projekte sein. In ihnen wird der Schlüssel zur Verbesserung der Situation der Frauen und deren Integration in die kenianische Gesellschaft gesehen. Den Frauengruppen wird eine Multiplikatorfunktion zugeschrieben. Sie sollen "moderne Einstellungen" an die Frauen weitertragen. Die kenianische Regierung hat dabei primär die Funktionalität der Gruppen für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes im Auge und weniger die Situation der Frauen, denen die Subsistenzproduktion und die gegenseitige Hilfe das Überleben sichert.

Diese Strategie stößt aber an Grenzen, die von den Förderungsprogrammen oft ignoriert werden. Zwar werden Frauen neue Fertigkeiten beigebracht, sie werden mit Kapital versorgt, um ein Projekt zu starten, aber die Vermarktung der Produkte und die weitere Finanzierung sind oft ungesichert.<sup>28</sup>

Um erfolgreiche Projekte zu starten, brauchen die Frauen ein immer höheres Startkapital. Dadurch werden entweder die Beiträge so hoch, daß die ärmeren Frauen verdrängt werden,<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. Rayah Feldman: Women's Groups and Women's Subordination: An Analysis of Politics Towards Rural Women, in: Review of African Political Economy, 1985 S.85f

<sup>28</sup> Vgl. Feldman 1985 a.a.O. S.83

<sup>29</sup> Vgl. Feldman 1985, a.a.O. S.83

oder die Gruppen werden so groß, daß sie für die Frauen unüberschaubar werden und ihre sozialen Funktionen nicht mehr erfüllen können. Meyer-Mansour berichtet von städtischen Gruppen, die bis zu 300 Mitglieder haben und überwiegend ökonomisch ausgerichtet sind. Gerade diese von ihr begrüßte ökonomische Ausrichtung führt aber dazu, daß in den Gruppen Unerfahrenheit und Analphabetentum skrupellos ausgenutzt werden. Es kommt zum Mißbrauch von Förderungsgeldern und dem Zusammenbruch von solidarischen Normen und Wertvorstellungen.<sup>30</sup>

Ihre Auswirkung auf das traditionelle Selbsthilfepotential ist für mich auch der zentrale Kritikpunkt an der Förderung, weniger die von manchen Autorinnen<sup>31</sup> in den Mittelpunkt gestellte Kritik an mangelnder Berücksichtigung politischer und rechtlicher Mobilisierung, um die Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft zu bewirken. Die Förderung der Frauengruppen hat so auch zwei mögliche Konsequenzen: Entweder verweigern sich die Frauen und bringen damit die Projekte zum Scheitern oder sie werden zu Kleinunternehmerinnen, die nicht mehr in der Lage sind, traditionelle Hilfeleistungen zu erbringen.

Neben der staatlichen Frauenförderung werden die Frauengruppen auch innerhalb der Harambeebewegung<sup>32</sup> funktionalisiert. Sie werden zu staatlich geförderten Selbsthilfegruppen, deren Aufgabe es ist, Infrastrukturprojekte und soziale Dienstleistungen in Eigenleistung bereitzustellen. Frauen stellen zwar einen Großteil der Mitglieder und Spender innerhalb der Harambeegruppen, sind aber nur zu einem verschwindenden Anteil an der Führung der Gruppen beteiligt.<sup>33</sup> Da sie oft keinen Zugang zu Geldeinkommen haben, werden sie gezwungen, sich mit Arbeitsleistungen zu beteiligen. Ihre billige Arbeitskraft wird nutzbar gemacht.<sup>34</sup> Der soziale und politische Druck ist so groß, daß die Frauen sich nicht mehr entziehen können. Harambee wird dann zu einer zusätzlichen Arbeitsbelastung für die Frauen. Durch die Einbeziehung in die Harambeeeideologie werden die

<sup>30</sup> Meyer-Mansour 1985, a.a.O.S.79

<sup>31</sup> Vgl. Hößle 1987 a.a.O.und Feldman 1985 a.a.O.

<sup>32</sup> Harambee" wurde 1963 von Jomo Kenyatta ausgerufen, um das Selbsthilfepotential der ländlichen Bevölkerung zu aktivieren.

<sup>33</sup> Vgl. Barbara Thomas: Development Through Harambee: Who Wins and Who Loses? Rural Self-Help Projects in Kenya, in World Development, Vol 15 No 4 1986 S. 467

<sup>34</sup> Vgl. Per Kongstad, Mette Monsted: Family Labour and Trade in Western Kenya, Uppsala 1980 S.42

Frauengruppen auch kontrolliert und verlieren ihre Autonomie. Über die Harambeebewegung versucht der Staat, Einfluß auf die Frauengruppen zu bekommen. Ein landwirtschaftlicher Berater schlug z.B. vor, Ehemänner der Frauen in die Harambeegruppen aufzunehmen.<sup>35</sup> Die Frauen sollen ihren Beitrag für die nationale Entwicklung leisten: "A change of focus for women's activities to be more in line with the harambee spirit was needed."<sup>36</sup>

Gefördert werden die Frauengruppen, Frauenverbände und die Frauenförderungsprogramme des kenianischen Staates von bilateraler und multilateraler Entwicklungshilfe. Selbsthilfeförderung ist auch dort zum neuen Paradigma geworden. Hilfe zur Selbsthilfe soll als Mittel der Armutsbekämpfung eingesetzt werden. Autochthone Strukturen sollen für Funktionen des formalen Sektors nutzbar gemacht werden. Im Finanzsektor sollen Selbsthilfeförderungseinrichtungen "dem informellen Sektor angepasste Lösungen finden, die formale Systeme erst funktionsfähig machen; sie tragen z.B. dem Sicherheitsbedürfnis der Banken Rechnung, indem sie die üblichen Sicherheiten durch Gruppenhaftung ersetzen,"<sup>37</sup> und den informellen an den formellen Sektor heranführen.

Selbsthilfeförderung setzt daran an, bestehenden Gruppen Zugang zu Bereichen des formalen Sektors wie Beratung, Finanzierung und Vermarktung zu verschaffen. Bei der Förderung stehen so auch diese "Schnittstellen" zwischen informellem und formellem Sektor im Mittelpunkt.

Die Gruppen stoßen auf fertige Förderungspakete, die ihnen angeboten werden, ohne auf ihre wirklichen Bedürfnisse zu achten. Es soll Bewußtsein für die angebotene Maßnahme gebildet und die "soziokulturellen Hindernisse" bei der Zielgruppe überwunden werden. "Partizipation heißt dann Kanalisierung und bedeutet, daß ein bestimmtes nur wenigen Experten eigenes Wissen einer größeren Menge vermittelt wird."<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup> Vgl. Stamp 1986 a.a.O. S. 41

<sup>36</sup> Programmes for Better Family Life No.4, S.1, Kikuyu 1979, zitiert nach; Meyer-Mansour, 1985 a.a.O. S.119

<sup>37</sup> BMZ (Hrsg.) Ansätze zur Armutsbekämpfung durch Selbsthilfe und durch zielgruppengerechte Finanzierungsinstrumente, Bonn 1984, S.8

<sup>38</sup> Thomas Bierschenk: Entwicklungshilfeprojekte als Verhandlungsfelder strategischer Gruppen oder wieviele Tierhaltungsprojekte gibt es eigentlich im Atakora (VR Benin), Berlin 1988 S.30



In der Praxis heißt Selbsthilfeförderung so nicht die Förderung der Gruppen in der Gesamtheit ihrer Funktionen für ihre Mitglieder, sondern einzelne Komponenten werden herausgegriffen und in formale Strukturen einbezogen. Es geht nicht um eine Förderung der Gruppe, sondern um eine Instrumentalisierung ihrer Funktionsfähigkeit als Multiplikator von Entwicklung. Die Gruppen werden wie bei Geertz als Sozialisations- und Erziehungsinstrument mißbraucht. Diese Instrumentalisierung hat oft das Resultat, daß Spontaneität und Handlungsfähigkeit der Gruppen verloren gehen.

Insgesamt zielt die Förderung auf eine stärkere Einbeziehung der Gruppen in den Markt. Wie schon die staatliche Frauenförderung in Kenia setzt auch die Selbsthilfeförderung in der Entwicklungspolitik auf die Einbindung der Gruppen in Marktbeziehungen. Dann wirkt aber jener Prozeß auf die Gruppen zurück, der die Basis der Selbsthilfe zerstört. Coletta u.a. verweisen in einer von der Weltbank in Auftrag gegebenen Studie darauf: Durch die Einbeziehung in den Markt geht die gegenseitige Hilfe der Menschen zurück. Erst dann entstehen Anreizprobleme wie "Trittbrettfahrerverhalten".<sup>39</sup> Damit vernichtet die Selbsthilfeförderung ihre eigene Basis. Z.B. wird durch sie Geld, das in Notzeiten Gruppenmitgliedern zu Verfügung gestellt wurde, zum gewinnbringenden Gruppenkapital.

## 5. Von der Projektevaluiererin zum "Social Event"

### -Methodische Überlegungen

Den Frauen in Kabete und Dagoretti begegnete ich als Besucherin eines Projektes. Das Bild, das sie sich von mir machten, wurde zunächst von dieser Vorgabe geprägt. Auf Fragen von mir bezüglich des Projektes reagierten sie dann auch erwartungsgemäß. Sie lobten ihre Herde und zählten ihre Vorzüge auf, genau wie es in jedem Flugblatt zu lesen und in den Reden der Animatüre zu hören war.

---

<sup>39</sup> Vgl. Nat Coletta u.a.: Soziale und kulturelle Einflüsse auf die Entwicklungsprogramme, ein internes Arbeitspapier der Weltbank Frankfurt 1982 S.56. Coletta konstatiert zwar den oben beschriebenen Prozeß, bezeichnet jedoch gleichzeitig Free Rider-Probleme als universelles Gruppenproblem unabhängig von der sozialen Basis der Gruppen.

Diese Erfahrung habe ich später ganz allgemein gemacht: Auf direkte Fragen, die in ihrer Fragestellung und aus der Situation, in der sie gestellt wurden, offensichtlich Interviewcharakter hatten, habe ich Antworten bekommen, die nicht der Meinung der Frauen entsprachen. Frauen z.B. benutzten nach ihrer eigenen Aussage immer ihre Herde, obwohl ich sie bei jedem informellen Besuch auf ihrem "Drei-Steine-Feuer" kochen sah. Dieses Verhalten spiegelt sicherlich Höflichkeit und Autoritätsgläubigkeit gegenüber dem Besucher wieder. Schließlich wollte keine Frau etwas schlechtes über "mein" Projekt sagen. Aber es enthielt auch immer ein Widerstandspotential. Die Frauen verweigerten sich als Forschungsobjekt. Auch außerhalb der unmittelbar das Herdprojekt betreffenden Fragen, habe ich immer dann widersprüchliche und unglaubwürdige Antworten erhalten, wenn ich zusammenhanglos Fragen stellte. Wenn ich ohne auf die elementaren Höflichkeitsregeln zu achten mit einer Frage wie z.B. "wieviele Kinder hast du?", oder, "wie groß ist dein Feld?" losplatzte, bekam ich Antworten, mit denen ich im Grunde genommen wenig anfangen konnte, die mich oft sogar zusätzlich verwirrten.

Glücklicherweise jedoch war ich am Anfang meines Aufenthaltes ziemlich verschüchtert, traute mich nicht das zu fragen, was ich eigentlich fragen wollte und wartete erst einmal ab. Ich tat immer das, was die Frauen von mir erwarteten. Ich saß stundenlang in Küchen und Wohnhäusern, trank Tee, aß die vor mir aufgehäuften Mais- und Bohnengerichte, spielte mit den Kindern und hörte mir geduldig lange Gespräche auf Kikuyu an, von denen ich kein Wort verstand. Ich kam mir dabei oft überflüssig und unnütz vor

Bei allen meinen wichtigsten Kontaktpersonen gab es dann "Schlüsselerlebnisse", durch die unsere Beziehung neu definiert wurde. Bei Ruth und Rose, den beiden Frauen aus Ruthimito, war es mein Hinweis, daß ich selber ein Kind habe. Ruth, die vorher in einem geschäftsmäßigen Ton mit mir gesprochen hatte, interessierte sich plötzlich für mich, stellte Fragen und war mir von da an freundschaftlich verbunden. Bei allen Frauen war meine Mutterschaft ein ganz entscheidender Anknüpfungspunkt, der mich eigentlich erst für sie nachvollziehbar zur Frau machte. Es ergaben sich viele Gesprächsmöglichkeiten und als ich dann

noch die Fotos meiner Tochter herumzeigte, war oft der Bann gebrochen. Mir wurden Photographien gezeigt, anhand derer mir ganze Lebensgeschichten erzählt und Vorstellungen über Kinder und Männer ausgetauscht wurden. Ich war von da an autorisiert, Fragen über Kindererziehung, Ernährung und Familienplanung zu stellen, ebenso wie ich danach befragte wurde. Durch diese Gespräche veränderten sich auch die Frauen für mich. Ich verlor langsam das Gefühl, ich müßte bestimmte Dinge aus ihnen herausbekommen. Ich merkte, daß wir uns einander öffneten. Ich wurde geduldiger.

Dabei entstanden dann allerdings neue Probleme. Jede Feldforschung ist eine Gratwanderung zwischen Distanz und Nähe. Zuviel Nähe versperrt den Einblick: Wer Teil von etwas ist, kann es schwer analysieren. Analyse setzt Teilbarkeit und Abstand voraus. Aber die Distanz verhindert bestimmte Einblicke per se, verhindert Teile der Lebenswelt überhaupt, wenn auch unreflektiert, zu erleben. Deshalb entschied ich mich dafür, Nähe zuzulassen und dadurch die Frauengruppen aus der Sicht einiger weniger Frauen zu erleben. Dadurch wurde ich anderen Frauen entfremdet, konnte ihre Sichtweise nur noch begrenzt wahrnehmen, hatte aber die Möglichkeit, eine Vielfalt von Einzelheiten und Abläufen und das Leben der Frauen, die ich begleitete, in seiner Gesamtheit zu erleben.

Je näher wir uns kamen, um so unmöglicher wurde es aber, etwas anderes als die Teilnahme am normalen Leben zu fordern. Hatte ich am Anfang noch oft die Frauen gebeten, mit mir Frauen aus ihrer Gruppe zu besuchen oder Herde zu besichtigen, kam es mir, je länger ich mit ihnen zusammen war, vermessen vor, dies von ihnen in ihrer knappen Zeit zu erwarten. Dagegen wurde von mir gefordert, meinen Pflichten als Freundin oder Besucherin nachzukommen. Ich sollte mit den Frauen essen und mich bei ihren Freunden und Verwandten vorstellen lassen. Ich war in eine neue Rolle geschlüpft. Ich war zum Statussymbol geworden, mit dem sich die Frauen gerne schmückten. Als meine fünfjährige Tochter am Ende meines Aufenthaltes zu mir kam, hatten wir ein ganzes Besuchsprogramm zu erledigen. Wir verbrachten unsere Zeit damit, diese Obligationen und Verpflichtungen zu erfüllen. Wir waren zum sozialen Ereignis geworden. Trotzdem oder gerade deshalb habe ich während dieser Zeit viele Antworten auf meine

Fragen bekommen. Manchmal ergab sich die Gelegenheit, die mir wichtigen Fragen zu stellen, meistens brauchte ich jedoch gar nicht zu fragen, denn die Gespräche, die wir führten kamen, oft von selbst auf die mir wichtigen Punkte. Ich habe nie in der Anwesenheit der Frauen Dinge aufgeschrieben. Abends zog ich mich zurück und schrieb in mein Tagebuch. Dieses Tagebuchschreiben geschah ohne zu wissen, was wichtig oder unwichtig war, ohne zu sortieren und zu analysieren. Dazu war ich gar nicht in der Lage, denn ich war zu sehr Teil dessen, was ich niederschrieb. Ich schrieb einfach auf, was am Tag passiert war, was die Frauen gesagt oder getan hatten, und wie ich mich dabei fühlte. Erst viel später wieder heimgekehrt, habe ich dieses Tagebuch analysiert. Sicher sind mir dabei Fragen gekommen, die ich gerne gestellt hätte, Widersprüche erst aufgegangen, die ich nicht mehr aufklären kann. Aber wer mit den Frauen lebt, selbst Objekt ihres Forschungsdranges und ihrer Bedürfnisse ist, kann nicht die Analyse vorwegnehmen. Erst zu Hause am Schreibtisch werden aus Freundinnen wieder Forschungsobjekte, und ihr Tun und Handeln kann analysiert werden. Nur das Wiederkommen kann die offenen Fragen beantworten. Der nun folgende Bericht über die von mir besuchten Frauengruppen ist also nur ein kurzer Einblick. Vieles bleibt offen, weil meine Zeit begrenzt und meine Wahrnehmung selektiv war, aber auch weil immer etwas unklar, fremd und unbekannt bleiben wird.

#### 6. Ruthimito Women Group

##### - Institutionalisierung gegenseitiger Hilfe oder "die Gruppe ist da, um zu helfen"

Ruthimito liegt ca. 10 km von Nairobi und gehört zu Dagoretti. Es hat noch ländlichen Charakter, aber es haben sich auch Squattersiedlungen gebildet. Analog dazu wohnen dort auf der einen Seite arme Familien, die von Gelegenheitsarbeiten und Tätigkeiten im informellen Sektor leben und auf der anderen Seite alteingewessene Familien, die oft noch ein Stück Land besitzen. Ethnisch ist die Bevölkerung eine Einheit. Dagoretti ist Kikuyugebiet und die Umgangssprache ist Kikuyu.

Die Frauengruppe "Ruthimito Women Group" hat 42 Mitglieder von ca. 40, 45 Jahren an und älter. Die Mehrzahl der Mitglieder

ist jedoch schon sehr alt. Die Gruppe hat sich 1974 gegründet und ist seither in ihrer Zusammensetzung unverändert geblieben. Die Frauen zahlen 1.000 KSH Einlage. Teilweise wird sie über Jahre abgestottert, in Raten von "mindestens" 10-15 KSH<sup>40</sup>. Regelmäßige Ausschüttungen an die Mitglieder gibt es nicht. Die Gruppe ist kein Sparclub.

Die Frauen haben verschiedene Projekte. Sie haben vom Staat ein Grundstück zur Verfügung gestellt bekommen, auf dem sie zwei Wellblechhäuser gebaut haben, die sie vermieten. Gleichzeitig halten sie auf demselben Grundstück Schweine. Den Erlös der Projekte haben sie in den Bau eines Steinhauses investiert, dessen Fertigstellung zum Zeitpunkt meiner Anwesenheit jedoch stockte.

Die Gruppe versteht sich als Absicherung für ihre Mitglieder bei Alter und Krankheit, als formalisierte Instanz gegenseitiger Hilfe. Z.B. helfen die Frauen alten Frauen regelmäßig bei der Feldarbeit und kaufen von dem Geld der Frauengruppe Feuerholz für bedürftige Frauen. Einzelne alte Frauen, die nicht Mitglied der Gruppe sind, werden zu Paten der Gruppe. Für sie wird gesorgt, sei es durch Arbeitsleistungen auf ihrem Shamba, durch Geld, um Tee oder Feuerholz zu kaufen oder durch den Bau eines energiesparenden Herdes. Die Gruppe springt ein, wo traditionelle Hilfsbande versagen, wo die auf gegenseitige Hilfe aufbauende Alterssicherung nicht mehr funktioniert. "Die Gruppe ist da, um zu helfen", so wurde mir von Ruth, der Sekretärin der Gruppe, auf meine Frage nach der Funktion der Gruppe, geantwortet. Hilfe wird aber nicht als Teil eines Tauschprozesses gesehen, bei dem jeder für das, was er gibt, unmittelbar Gegenwert erhält, sondern jeder bekommt nach Bedarf.

Hauptproblem für die Gruppe während meiner Anwesenheit war der Mangel an Kapital. Die Armut der Mitglieder macht es unmöglich, das Gruppenkapital aufzustocken. Alle Projekte laufen langsam und schleppend. Die Schweine sind zum großen Teil verkauft worden. Von dem Geld wurde der Bau eines Steinhauses auf dem vom Staat bereitgestellten Grundstück finanziert. Es konnte

---

<sup>40</sup> 10 KSH waren im Herbst 1987 ca. 1 DM und auch für die Kaufkraft in Kenia nicht sehr viel. Z.B. kostet eine Busfahrt von Nairobi nach Ruthimito (Stadtverkehr) 5 KSH. Dennoch ist es für viele alte Frauen in dieser Gruppe sehr schwer, diesen Betrag aufzubringen, da sie oft keinerlei Zugang zu Geldeinkommen haben.

jedoch nicht weiter gebaut werden, weil das Geld aus den Einnahmen aufgebraucht war und weitere Gelder nicht zur Verfügung standen. Einen Kredit aufnehmen will die Gruppe nicht, denn "Schulden machen ist schlecht". Diese Angst vor der Welt des Geldes, vor Zinsen, Banken und Schulden erscheint irrational, indem ein Projekt wie ein Hausbau dadurch verlangsamt wird, Material verrottet und die Frauen über Jahre keinerlei Verzinsung ihres schon eingesetzten Kapitals erhalten. Sie entspringt aber einem realen Hintergrund. Solange die Frauen sich von solchen Abhängigkeiten fernhalten, sind sie frei mit, ihrem Kapital so umzugehen und in ihren Geschäften so zu handeln, wie es ihrem moralischen Verständnis von gutem und gerechtem Wirtschaften entspricht.

Die Gruppe hat so zu ihrem Kapital ein sehr differenziertes, aber auch widersprüchliches Verhältnis. Es gibt zwar ein grundsätzliches Bewußtsein bei den jüngeren, aktiven Frauen über Verzinsung des Kapitals. So sagte mir Ruth über die Vorgehensweise, wenn eine Frau aus der Gruppe ausscheidet: die Frau bekomme ihr Geld zurück und "something on top" wegen der Verzinsung. Ebenso wird die Zeit und das Engagement der Frauen für die Gruppe auch in Geld bewertet: Zu Neuaufnahmen äußerte sich Ruth wie folgt: "Die Gruppe ist nur bereit, neue Mitglieder aufzunehmen, wenn das neue Mitglied eine größere Einlage in größeren Raten bezahlt als Ausgleich für die Arbeit, die wir mit dem Aufbau der Gruppe hatten."

Allerdings gibt es auch viele Beispiele, wo das Geld der Gruppe ohne genaue Aufrechnung und Verzinsung zum Praktizieren gegenseitiger Hilfe benutzt wird. Wenn Frauen Geld brauchen, bekommen sie es von der Gruppe. Auch dazu ist die Gruppe da. Z.B. wurde einer Frau Geld gegeben, die das Schulgeld für ihre Kinder nicht bezahlen konnte. Wenn das Geld für solche Aktionen nicht zur Verfügung steht, wird extra gesammelt. Im Sinne von Harambee werden dazu eigene Treffen organisiert.

Das Geld, das so zusammenkommt, wird gespendet, nicht als Darlehen gegeben, aber auch nicht von den Einlagen der Frauen abgezogen. Auch wenn die Gruppe ihre Gewinne aus den Projekten nicht wieder investiert, sondern an die Mitglieder ausschüttet, wird nicht gleichmäßig oder gar anteilmäßig ausgeschüttet, sondern nach Bedarf.

Es gibt aber ein kompliziertes System der Buchführung mit verschiedenen Konten und Sparten. Die Mieteinnahmen und die Ausgaben für die Schweinezucht werden getrennt aufgeführt. Über jede Ein- und Ausgabe wird auf den Treffen diskutiert und gemeinsam beschlossen und über Kontostand und Liquidität berichtet. Probleme mit der Eintreibung des Geldes gibt es nicht. Die Gruppe kennt auch keine Sanktionen, die die Nichtbezahlung bestraft. Auf meine Frage, wie die Gruppe reagiert, wenn eine Frau nicht bezahlt, wurde mir erstaunt geantwortet: "Sie muß bezahlen."

Auch die Bewertung von Zeit und Engagement für die Gruppe spiegelt die Dichotomie wider, in der die Frauen leben. Die Frauen arbeiten selbstverständlich bei anderen Frauen aus der Gruppe auf dem Feld mit, helfen bei Krankheiten und Alter und rechnen diese Zeit nicht gegen Geld auf. Die Arbeit bei den anderen Frauen auf dem Feld gehört wie das Versorgen der Kinder, das Arbeiten auf dem eigenen Feld, das Kochen, Wasser holen und Feuerholz besorgen, zu den Dingen, die erledigt werden müssen, die zu der natürlichen Abfolge der Dinge gehören und nicht als Opportunitätskosten bewertet werden. Kinder müssen versorgt und Felder bestellt werden. Die Individualisierung ist nicht so fortgeschritten, als daß Zuständigkeiten zur Diskussion gestellt werden. Reicht die Zeit nicht - und sie reicht nie - wird am nächsten Tag weiter gemacht oder jemand anderes springt ein. Allerdings jedoch wird von der Gruppe bestraft, wenn Terminverpflichtungen von den Frauen nicht eingehalten werden. Kommt eine Frau nicht zum Treffen, wird dieses Nichtkommen bestraft: Die Frau muß einen Shilling bezahlen. Die Zeit, die die Frauen auf dem Meeting verbringen, wird von ihnen als Zeit- und damit als Geldverlust bewertet. Trotzdem kommt dem Shilling mehr ein symbolischer Charakter zu und steht in keinem Verhältnis zu dem "Wert der Zeit", die die Frauen auf dem Meeting verbringen.

Ebenso arbeiten die Frauen teilweise sehr viel für die Gruppe, ohne dafür einen entsprechenden Gegenwert zu bekommen. Auf einem Treffen, auf dem ich anwesend war, kam es jedoch zu einer Diskussion über dieses scheinbar unangetastete Tabu. Zwei Frauen, die sonst bei Sitzungen und Aktivitäten weniger in Erscheinung getreten waren, beschwerten sich, daß ihre Arbeit für

die Gruppe nicht bezahlt wird. Sie sollten sich für die Gruppe um den Hausbau kümmern, wobei sie mit dem Widerspruch konfrontiert wurden, daß männliche Arbeiter an dem Hausbau für ihre Arbeit entlohnt wurden, sie jedoch diese Arbeit zusätzlich zu den üblichen Gruppenaktivitäten unentgeltlich leisten sollten. Die Gruppenaktivitäten, die nach dem Prinzip der Reziprozität funktionieren, werden hier mit dem marktwirtschaftlichen Konzept von Lohnarbeit konfrontiert. Die Diskussion, um diesen Punkt wurde sehr hitzig geführt, führte jedoch zu keinem Ergebnis.

Das Konzept, "die Gruppe ist da, um zu helfen", jede hilft nach ihren Fähigkeiten und bekommt nach ihren Bedürfnissen, hat Bruchstellen an seinen Rändern. Insgesamt ist es in dieser Gruppe jedoch intakt und aus ihm leitet sich auch die Funktion der Gruppe für die einzelnen Frauen ab. Die Existenz der Gruppe ist ein Zeichen, daß gegenseitige Hilfe und Reziprozität gesamtgesellschaftlich nicht mehr funktionieren. Die Frauen erkaufen sich durch ihre Mitgliedschaft einen Anspruch auf Hilfe, die allerdings innerhalb der Gruppe noch relativ ungebrochen funktioniert.

Dort, wo sie aber Geschäfte machen, müssen die Frauen kalkulieren, sich den Gesetzmäßigkeiten des Marktes unterwerfen. Die Gruppe hat aber eine Umgangsweise entwickelt, durch die sie in der Lage ist, ihre moralische Vorstellung von richtigem Handeln durchzusetzen. Das Kalkül ist der Moral unterworfen, und nur so kann die Gruppe ihre Funktion für die Frauen erfüllen. Immer wenn sie - z.B. durch die Einstellung von Lohnarbeitern - neu mit der Logik des Marktes konfrontiert wird, muß sie eine neue Umgangsweise entwickeln. Die Gruppe ist jedoch handlungsfähig und in der Lage, diesen Herausforderungen zu begegnen.

Die einkommenschaffenden Projekte funktionieren in Verbindung mit den sozialen Vorstellungen der Frauen. Sie sind für sie wichtig, um Gruppeneinkommen zu erzielen, damit die Gruppe ihre sozialen Verpflichtungen auch finanziell erfüllen kann. Sie können nicht das individuelle, regelmäßige Einkommen der Frauen verbessern. Sie sind eine Art Versicherung.

Das Geld ist damit Funktion der sozialen Beziehungen und nur bedingt der Kalkulation unterworfen. Ökonomische und so-



ziale Funktionen verschmelzen und lassen sich nicht trennen. Der Gruppe gelingt es den durch Verstädterung und Atomisierung der Familien erlittenen Verlust an sozialer Sicherheit und menschlichen Beziehungen auszugleichen. Es gelingt ihr jedoch nur, indem sie sich den Gesetzmäßigkeiten des Marktes und der Kalkulation tendenziell verweigert.

### 7. New Gathega Women Group

#### - Die Grenzen der Ökonomisierung oder der Traum von den "Modernen Zeiten"

Gathega ist ein Dorf in Kabete/Kiambu ca. 10 km nordwestlich von Nairobi. Trotz der Nähe zur Stadt hat es einen ländlichen Charakter. Die Familien leben von ihren kleinen Feldern und von Arbeiten in Nairobi und leben oft noch im traditionellen Rahmen zusammen.

Die Gruppe ist 1983 gegründet worden und hat 63 Mitglieder. Die meisten Mitglieder sind jung 25-45 Jahre alt - und haben noch kleine Kinder. Ziel bei der Gründung war es ein einkommenschaffendes Projekt zu gründen. Einige Frauen hatten die Initiative ergriffen und sprachen andere Frauen darauf an. Sie wollten möglichst viele Mitglieder rekrutieren, um in der Lage zu sein, das notwendige Anfangskapital aufzubringen. Viele Frauen in der Gruppe träumten davon mit der Gruppe soviel Einkommen zu erzielen, um ihre individuellen Einkommensverhältnisse entscheidend verändern zu können.

Bis jetzt ist die Gruppe aber "nur" ein gut funktionierender Sparclub und bei konkreten Nachfragen reduziert sich das Interesse und die Bereitschaft der Frauen etwas ihrer kostbaren Zeit für die Gruppe zu opfern auf diese Funktion. Die Frauen treffen sich einmal im Monat. Jede Frau bezahlt anlässlich dieses Treffens 40 KSH. Das eingezahlte Geld wird rotierend nach einer festgelegten Reihenfolge an jeweils 4 Frauen ausgezahlt, so daß jede Frau alle 16 Monate 630 KSH erhält. Die Frauen nutzen dieses Geld meist für Anschaffungen in ihrem Haushalt z.B für einen Tisch, ein Sofa oder einen Gaskocher, bezahlen das Schulgeld für ihre Kinder oder nutzen es, um sich einen Feuerholzvorrat anzulegen.

Das gemeinsame Sparen wird von den meisten Frauen als Grund für ihre Gruppenmitgliedschaft angegeben. Allein zu sparen ist schwer. Banken sind schwer zu erreichen, sind den Frauen fremd und flößen ihnen Angst ein. So ist die Gruppe die Bank der Frauen. Viele Frauen nehmen neben dem Sparen auch nicht weiter an den Gruppenaktivitäten teil. Sie kommen auch nicht zu den Meetings, die einmal im Monat stattfinden und schnell und förmlich über die Bühne gehen. Einige Frauen kommen nie. Sie geben das Geld ihren Freundinnen und erhalten auf diesem Weg auch turnusgemäß ihren Anteil. Dieses Verhalten ist allgemein akzeptiert. Einige Frauen z.B. Winnie, die Sekretärin der Gruppe, kümmern sich um die Geschäfte, führen die Listen und sorgen dafür, daß alles seine Ordnung hat.

Die Meetings finden immer am ersten Donnerstagmorgen eines Monats vor der Nurseryschule des Dorfes statt. Für Joyce, eine 40jährige Lehrerin heißt das, daß sie nie an den Treffen teilnehmen kann, weil sie in dieser Zeit immer arbeiten muß. Bei ihr beschränkt sich die Funktion der Gruppe auf das reine Sparen, soziale Kontakte knüpft sie nicht über die Gruppenmitgliedschaft und von gegenseitiger Hilfe redet sie nicht. Die Gruppe ist eine Bank, die leicht zu erreichen und vertrauenswürdig ist. Die nächste Bank ist in Nairobi, erreichbar nur mit Matatus<sup>41</sup>, die unregelmäßig und meistens nur morgens und abends fahren. Für Joyce hat die Gruppe die rein ökonomische Funktion, die Geertz als Zeichen der Modernisierung bewertet.

Andere Frauen erwarten jedoch mehr von der Gruppe. Wambui, eine sehr junge Frau mit 2 Kindern im Alter von 4 Jahren und 8 Monaten erzählte mir, warum sie in der Gruppe ist: "Wenn ich Probleme habe, kann ich mit den Frauen darüber sprechen. Auch helfen wir uns gegenseitig. Manchmal muß ich mit jemanden über meinen Mann reden. Dafür sind dann die anderen Frauen in der Gruppe da."

Gegenseitige Hilfe funktioniert hier auch ohne formale institutionelle Regeln. Winnie erkrankte während meiner Anwesenheit an Malaria. Sie war über mehrere Wochen krank und konnte ihre Arbeiten nicht erledigen. Frauen aus der Gruppe, aber auch Nachbarinnen und ihre Schwägerin übernahmen die anfallenden Ar-

---

<sup>41</sup> Matatus sind Sammeltaxis, die in vielen Gegenden für die Bevölkerung die wichtigsten Transportmittel sind.

beiten, halfen ihr auf dem Feld und besuchten sie mehrmals. Ihre Schwägerin kam vorbei und hackte Holz. "Matega" wird noch innerhalb der Familie und Nachbarschaft geleistet.

Die Arbeiten für die Gruppe spielen eine weniger wichtige Rolle als in Ruthimito. Da es keine Projekte gibt, beschränkt sie sich auf das geschäftsmäßige Abwickeln des Sparclubs. Winnie, die diese Aufgabe übernommen hat, erzählte mir von ihrer Unzufriedenheit damit belastet zu sein, ohne dafür entlohnt zu werden. Auch die anderen Frauen sind nicht bereit, viel von ihrer kostbaren Zeit für die Geschäfte der Gruppe zu opfern. Auf der geschäftlichen Ebene des reinen Sparclubs, auf der jede Frau gleichermaßen profitiert, und sich das Interesse einzelner Frauen allein auf diese Funktion richtet, ist kein Platz für traditionelle Solidarität, Arbeit ohne Gegenleistung und die Forderung nach Entlohnung der Arbeit kommt auf. Winnie setzt ihren Arbeitseinsatz mit dem der Frauen in Beziehung, die keine Zeit für Gruppenaktivitäten haben, weil sie in Nairobi Geld verdienen. Arbeit muß Geld bringen, sonst lohnt sie sich nicht. Winnie sieht sich benachteiligt, weil alles was sie tut, nicht mit Geld honoriert wird. Sie möchte schneidern, findet jedoch zwischen Kindern, Gruppenaktivitäten, Feldarbeit und Hausarbeit kaum Zeit dazu. Gruppenarbeit bringt für sie Opportunitätskosten, die sie von der Gruppe bezahlt haben möchte.

Unterhalb der Sparclubebene gibt es zwar prinzipiell die Bereitschaft und das Praktizieren gegenseitiger Hilfe. Diese prinzipielle Bereitschaft ist jedoch ständigen Herausforderungen ausgesetzt.

Die Gegenwart von Nachbarinnen, die im formellen Sektor Arbeit gefunden haben, die in Nairobi oder auch in Gathega nach einem westlichen Lebensstil mit Auto, Steinhaus und moderner Küche leben, lassen die Frauen ihr Handeln in Frage stellen. Sie träumen von einem ähnlichen Lebensstandard und richten ihr Interesse auf die Erfüllung dieser Bedürfnisse.

Hauptproblem für die Frauen ist jedoch der Mangel an Zeit. Sie haben viele kleine Kinder, müssen auf dem Feld arbeiten, haben die Kühe zu versorgen und versuchen durch Tätigkeiten im informellen Sektor ein Geldeinkommen zu erwirtschaften.

Die Frauen träumen dann von einer individuellen Einkommensverbesserung. Die soziale Nähe zum modernen Leben und die Mög-

lichkeit für einzelne am Modernisierungsprozeß erfolgreich teilzuhaben, läßt sie ihre Wünsche und Träume auf moderne Er-rungenschaften, individuellen Besitz und Status richten.

Die meisten Frauen sind sich aber der Perspektivlosigkeit durch die Gruppe zu zusätzlichen Einkünften zu kommen, längst bewußt. Sie verlassen sich dabei lieber auf sich selbst. Auch der Sparclub hat nur eine begrenzte Funktion für sie. Das Anfangskapital für ein kleines Unternehmen erhalten sie dadurch nicht. Dafür ist die Rate nicht groß genug. Das Geld reicht nicht einmal mehr aus, um eine größere Verbesserung am Haus vorzunehmen. Ein Wellblechdach ist nicht für 600 KSH zu bekommen. Für die Mitglieder verliert die Gruppe damit zunehmend auch ihre ökonomische Funktion. Deutlich wird die Resignation der Frauen auch daran, daß die Gruppe kein eigenes Bankkonto, Voraussetzung für jede Förderung, eröffnet.

Die rein geschäftsmäßige Kalkulation auf der Gruppenebene, auf der kein Platz für gegenseitige Hilfe und soziale Nähe ist, verhindert ihre Funktionalität als Modernisierungsträger und Multiplikator. Zwar klappt das Eintreiben des Geldes auch hier ohne Sanktionen, aber keine Frau ist bereit, Zeit für die Gruppe zu opfern.

Für die Frauen wird die Gruppe damit zunehmend funktionslos. Was bleibt sind ihre informellen Zusammenschlüsse und ihre nachbarschaftliche Hilfe. Diese sind jedoch, wie ich oben ausgeführt habe, permanenten Herausforderungen ausgesetzt. Der Gruppe gelingt es nicht, sie durch eine Formalisierung neu zu stärken. Sie kann einer Stärkung traditioneller Beziehungen nicht dienen, weil ihre Gründung und Strukturen unter dem Stern der Modernisierung stehen.

Die Frauen in Gathega haben sich in dieser Form zusammengeschlossen, weil es die Institution Frauengruppe und den Prototyp der erfolgreichen einkommenschaffenden Frauenprojekte gibt, weil diese gefördert werden und mit den erfolgreichen Gruppen Werbung gemacht wird. Nur eines vereint die Gruppenmitglieder: Joyce, die Lehrerin, für die die Gruppe eine bequeme Möglichkeit ist, ihr Geld zu sparen und Wambui, die junge Frau, die sich allein und hilflos, ohne die Solidarität der anderen Frauen fühlt, vereint nur ein Konzept: der Traum der erfolgreichen einkommenschaffenden Gruppe.

Funktional für die Institutionalisierung der gegenseitigen Hilfe ist diese Gruppe nicht. Auch der Sparclub würde mit einer geringeren Mitgliederzahl zurechtkommen, da die Frauen nicht lange auf ihr Geld warten wollen und sie die Auszahlungen sowieso auf 4 Mitglieder verteilen. Funktional ist die Größe nur im Sinne der nationalen Förderungspolitik.

Für einige Mitglieder wird die Gruppe damit zur Belastung, zu einer weiteren unbezahlten Tätigkeit, die auch ihnen keinerlei gesellschaftliche Anerkennung und schon gar keine materiellen Verbesserungen bringt. Sie stellen deshalb ihr eigenes Handeln in Frage.

### **8. Kiahuria Women Group**

#### **- Wer nicht kommt muß zahlen... -**

Kiahuria liegt nur 4 km von Gathega entfernt. Die Sozialstruktur ist ähnlich wie die Gathegas. Kiahuria Women Group hat 13 Mitglieder, drei im Alter von etwa 30-40 und 10 ältere Frauen. Die Gruppe wurde 1981 gegründet. Sie blickt, was einkommenschaffende Projekte betrifft auf eine lange Geschichte zurück. Hilda erzählte mir dazu folgendes: "Unsere Gruppe macht nicht viel. Wir möchten gerne ein Projekt anfangen. Wir hatten einmal Hühner und Schweine, aber die sind eingegangen. Keine Frau wußte wie wir sie versorgen sollten und wir hatten auch kein wirkliches Interesse. Maendeleo hat früher den Gruppen als Start für ein Projekt Schweine und Hühner geschenkt. Wir haben aber schon genug zu tun und keine Frau wollte zusätzliche Arbeit für die Gruppe übernehmen. Jetzt fördert Maendeleo nur noch Gruppen mit funktionierenden Projekten."

Ich lernte Hilda über den zuständigen CDA<sup>42</sup> kennen. Sie ist eine sehr aktive und selbstbewußte Frau. Sie betreibt einen kleinen Frisiersalon und plant eine Schneiderschule zu eröffnen. Warum sie Mitglied der Frauengruppe ist, erklärte sie mir folgendermaßen: "Die Gruppe bringt mir viel Spaß und auch finanzielle Vorteile. Die Gruppe ist auch wichtig, sich gegenseitig zu beraten. An den Frauen bleibt alles hängen: Kinder, Er-

---

42. Der CDA (Community Development Assitant) betreut Selbsthilfegruppen auf lokaler Ebene)

ziehung, Schulgeld und Haushalt." "Männer", sagt Hilda, "men are useless anyway. Sie vertrinken nur ihr Geld." Hilda hat auch den Anspruch den alten Frauen in der Gruppe zu helfen.

Die Gruppe hat unterschiedliche Aktivitäten: Die Frauen haben ein Stück Land gemietet, auf dem sie eine Grasart anbauen, die an Kühe verfüttert wird. Das Gras wird 4-5 mal im Jahr geschnitten und dann verkauft. Gruppenmitglieder haben Vorrang und bekommen einen besonderen Preis. 500-900 Shilling nehmen die Frauen pro Ernte ein: das macht im Jahr 2.000-4.500 KSH. Von diesem Geld wird die Miete bezahlt. Der Rest wird an die Mitglieder ausgeschüttet.

Die Gruppe spart auch gemeinsam. Alle zwei Wochen trifft sie sich nach einer festgelegten Reihenfolge bei einer Frau zu Hause. Jede Frau bezahlt dann 30 KSH, die dann die Gastgeberin erhält. 10 KSH werden bei jedem Treffen auf das Bankkonto eingezahlt und 1 KSH noch für die laufenden Ausgaben erhoben. Jede Frau muß so alle 2 Wochen 41 KSH aufbringen, was im Vergleich zu anderen Gruppen eine Menge Geld ist. Außerdem kaufen sie gemeinsam Mehl ein, weil es in größeren Mengen für die Frauen billiger ist.

Bei den Treffen bewirbt die Gastgeberin die anderen Frauen. Meist gibt es das traditionelle Irio, Tee und Brot. Es wird viel diskutiert. Lange Ansprachen werden gehalten, es wird gebetet und viel gelacht. Privates und Gruppengeschäfte vermischen sich. Viele Frauen erschienen auf den drei Treffen nicht, auf denen ich anwesend war. Es fehlten immer etwa 5-6 Frauen.

Die Frauen empfanden die mangelnde Präsenz als Problem. Auf einer Sitzung diskutierten sie nahezu 2 Stunden über dieses Thema. Strafe zahlen, wurde als Lösungsmöglichkeit vorgeschlagen. Die Vorschläge schwankten zwischen 5 KSh pro Treffen und 60 für dreimaliges Fehlen. In der Diskussion wurde jedoch klar, daß es ein hoffnungsloses Unterfangen war, da auch die höhere Summe nicht dem Wert, der auf dem Meeting verbrachten Zeit, entsprach. Vor die Alternative gestellt würde jede lieber das Geld bezahlen, als ihre Zeit opfern. Einige Frauen aus der Gruppe haben kleine Läden und müßten den Laden schließen, um zu einem Gruppentreffen zu kommen. Das bedeutet für sie unmittelbaren Geldverlust.

Auch Hilda würde sich gerne von der Anwesenheits-verpflichtung freikaufen. Denn auch ihre Zeit ist mehr wert als 20 KSH. Lieber 20 KSH bezahlen als "to waste my time on a meeting." Hilda bewertet so die Opportunitätskosten ihrer Zeit höher als die Strafe. Wenn sie jedoch nicht bezahlen muß, fühlt sie sich moralisch verpflichtet zum Treffen zu kommen. Das "Nicht-Zahlen Müssen" führt zu einer moralischen Verpflichtung der Gruppe gegenüber.

Dieses Verhalten ist typisch für die Gruppe: gerade die jüngeren Frauen, die die Gruppenarbeit betreiben und das Klima innerhalb der Gruppe bestimmen, haben das Konzept von Opportunitätskosten, Gewinn und Verwertung des Kapitals verinnerlicht. Kalkül ist ihnen nicht fremd. Die Frauen stehen so individuell beim Einsatz für die Gruppe immer vor dem Dilemma den Zeitverlust zu kalkulieren. Es fehlt ihnen nicht nur die Zeit, um auf dem Shamba zu arbeiten oder die Kinder zu versorgen, sondern sie kalkulieren immer unmittelbar mit dem Einkommensverlust.

Trotz des Kalküls ist den Frauen der Gruppe aber bewußt, daß sie die Grundlage der Funktionsfähigkeit ihrer Gruppe verlieren, wenn sie sich allein auf das geschäftsmäßige Abwickeln ihrer Gruppenaktivitäten beschränken. Ihre sozialen Kontakte untereinander sind sehr eng. Sie teilen privates Glück und Leid, helfen und tauschen sich untereinander aus. Nur weil sie sich als soziale Einheit verstehen, können sie als Gruppe funktionieren. Anders aber als in Dagoretti gibt es für sie "Free Rider-Probleme." Aber Hilda ist sich bewußt, daß sie dieses Problem nicht damit lösen können, indem sie auch die Verpflichtungen der Gruppe und den anderen Frauen gegenüber dem individuellen Kalkül überlassen und allein wirtschaftlichen Überlegungen Platz machen. Sie weiß, daß es darum geht, die Normen, traditionellen Verpflichtungen und den Gemeinschafts-sinn zu stärken. Durch ihre soziale Nähe, ihre guten Kontakte untereinander und die Überschaubarkeit ist die Gruppe auch in der Lage, einzelnen Mitgliedern Sonderkonditionen zu erlauben. Eine Frau in der Gruppe kann häufig die erforderliche Summe von 40 KSH nicht aufbringen, sondern nur 30 KSh oder sogar weniger bezahlen.

Kiahuria Women Gruppe beweist, daß unter ähnlichen Bedingungen wie in Gathega, Frauen, die sogar noch offensichtlicher ihre Einstellungen bezüglich moderner Erwerbschaften geändert haben, durchaus in der Lage sind eine Gruppe zu bilden, die auch solidarische Komponenten enthält. Der Unterschied besteht darin, daß die Gruppe auf freundschaftlichen Beziehungen der Frauen untereinander basiert, daß sie klein und überschaubar ist und auch auf der formalen Ebene der Gruppenaktivitäten multifunktionale Bedeutung hat. Diese "Interlinked Transactions" bieten einen Anreiz sich den Gruppenregeln gemäß zu verhalten. Da die älteren Frauen in ihren Familien versorgt werden und die jungen Frauen Zugang zu Einkommen haben, haben sie jedoch hohe Ansprüche an die Rentabilität eines einkommenschaffenden Projektes und sind nicht bereit viel von ihrer Zeit und ihrem Kapital zu opfern. So überwiegt bei diesen Frauen die soziale Funktion der Gruppe. Sie gibt einen Zusammenhalt, eine Möglichkeit über ihre Probleme zu reden, gerade dann, wenn die Familie dazu nicht geeignet ist. Das Ökonomische an dieser Gruppe ist mehr der Schein, der den Frauen, denen Kalkül und Sparsamkeit nicht fremd sind, die Rechtfertigung gibt, sich so oft und intensiv miteinander zu beschäftigen. Auch das gesparte Geld ist nicht viel für diese Frauen, die wenn sie mit der Sparrate an der Reihe sind, 390 KSH erhalten. Es gibt ihnen ein bisschen zusätzliches Geld, meint Hilda, für die diese Summe nur ein Taschengeld ist. Daß die Frauen sich trotzdem so intensiv und engagiert mit ihrer Gruppe, mit ihren Geschäften und Problemen auseinandersetzen, ist ein Zeichen, daß sie der Vereinzelung entgegenwirken wollen. Das Bedürfnis nach gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Wirtschaften ist ihnen wichtig. In ihrer täglichen Arbeit, im Haus, auf dem Feld oder in ihren kleinen Unternehmen sind die Frauen alleine. Die Gruppe wirkt dieser Vereinzelung entgegen.



## 9. Frauengruppen in Kabete und Dagoretti - zwischen gegenseitiger Hilfe und betriebswirtschaftlichem Kalkül

Die von mir besuchten Gruppen zeichnen sich durch eine Kombination von institutionellen Regeln und solidarischen Werten aus. Diese Regelungen werden nötig, weil es zu neuen Verhaltensweisen durch die Öffnung eines einst geschlossenen Systems von Reziprozität und gemeinsamer Arbeit kommt.

Dabei sind die Gruppen unterschiedlich funktional. Ihre Funktionalität bestimmt sich jedoch nicht durch den Grad ihrer Ökonomisierung. Im Gegenteil weist Professionalität - wie im Fall der Gruppe in Gathega - eher auf Probleme als auf eine funktionierende Gruppenarbeit hin. Werden die Gruppenaktivitäten nur noch professionell geregelt und sind nicht mehr mit sozialen Beziehungen verknüpft, werden sie oft für ihre Mitglieder bedeutungslos. Anreiz- und Vertrauensprobleme entstehen. Die "Rationalisierung" verhindert den Erfolg. Wenn sich die Frauen nur noch treffen, um ihre Geschäfte zu regeln und damit keine sozialen Obligationen verbunden sind, verlieren sie auch ihre ökonomische Stärke. Für ihre ökonomische Funktionsfähigkeit benötigen sie die Bereitschaft, gegenseitige Hilfe zu leisten und unentgeltlich für die Gruppe zu arbeiten. Werden einzelne Mitglieder zu Quasi-Professionellen, wie z.B. Winnie in Gathega, geht diese Bereitschaft zurück. Gruppenarbeit wird vom individuellen Kalkül bestimmt.

Die Indikatoren, die Geertz als Zeichen der Modernisierung und Entwicklung bestimmt, deuten dann auf Verfallerscheinungen hin. Wenn die ökonomischen nicht mehr mit den sozialen Beziehungen verknüpft werden, verlieren die Frauen ihre gemeinsame Grundlage. Die Gruppen können auch keinen Modernisierungsbeitrag mehr leisten.

Der Zusammenbruch von traditionellen Netzwerken wie der Familie fördert die Bildung von Gruppen, die ökonomische mit sozialen Funktionen verbinden.<sup>43</sup> Die "embedded economy" wird auf einer anderen Ebene konserviert. Funktionieren traditionelle Hilfeleistungen noch innerhalb der Familie, der Nachbarschaft

---

<sup>43</sup> Dagoretti ist ein solches Gebiet, während in Gathega und Kiahuria die Familien noch enger zusammenleben.

oder Altersgruppen relativ ungebrochen, müssen die Frauen keine formalen Gruppen bilden. Sie helfen sich gegenseitig, ohne daß Hilfe über eine Gruppenmitgliedschaft "erkauft" werden muß. Registrierte Gruppen sind dann oft nur Ausdruck einer Modeerscheinung oder eines politischen Apparates, für den Selbsthilfegruppen funktional sind. Für die Frauen werden sie dann zu einer zusätzlichen Belastung und zerstören eher traditionelles Selbsthilfepotential, als daß sie es neu stärken.

Die Frauenförderung erkennt dieses Problem. Sie operiert mit fertigen Förderungspaketen und verlangt formale Regeln, die der Bedeutung der Gruppen nicht gerecht werden und oft dysfunktional sind. Sie nimmt oft nur die Aktivitäten der Frauen wahr, die meßbar sind und zur modernen Geldwirtschaft in Beziehung stehen.

Dabei ist nicht die partielle Markteingliederung der Frauen das Problem - Geldeinkommen ist für die Frauen in Kabete und Dagoretti längst Notwendigkeit geworden - sondern deren Förderung. Das Gleichgewicht zwischen Markteinbindung und Bewahrung traditioneller Regeln wird gestört. Die Gruppen werden zusätzlich abhängig. Sie verlieren ihre Autonomie.

Glücklicherweise entziehen sich die Gruppen der Förderungspraxis, indem sie, z.B. wie in Dagoretti, die Kreditaufnahme verweigern. Für die Mitglieder ist das Geldeinkommen der Gruppe ein Versicherungsfond für Notfälle. Mit diesem Fond gehen sie entsprechend ihres eigenen Verständnisses von gutem und gerechtem Wirtschaften um. Zwang zur Reinvestition und Kreditrückzahlung würde den Umgang mit Geld anderen Überlegungen unterwerfen. Das Kalkül nimmt dann die Stelle sozialer Regeln ein. Ökonomie und Moral müßten getrennt werden, um das Überleben der Gruppe zu sichern.

Dabei müßte jedem kritischen Beobachter klar sein, daß der Traum von individueller Einkommensverbesserung Illusion bleiben muß. Vermarktungs- und Refinanzierungsmöglichkeiten sind begrenzt. Die Gruppen haben kein Kapital und keinen Zugang zu gemeinsamen Land. Der Traum vom Reichtum, der durch Werbung und Förderungspraxis geschürt wird, führt zu Gruppengründungen, die zu einer Belastung für die Frauen werden.

Einkommenschaffende Projekte sind für die Frauen nur dann sinnvoll, wenn sie ihnen ein Gruppeneinkommen geben, mit dem

die Gruppe so umgehen kann, wie es ihren eigenen Vorstellungen entspricht. Die Möglichkeiten Einkommen zu erzielen, sind aber in einer Gesellschaft, die den Frauen innerhalb der modernen Ökonomie keine Autonomie zubilligt, begrenzt. Für die Frauen wird dann die Subsistenzproduktion wieder zur Möglichkeit, denn durch sie erhalten sie ihre Stärke und Souveränität. Frauenförderung sollte so mehr an der Stärkung der Eigenproduktion ansetzen. Dadurch werden auch gegenseitige Hilfe und Reziprozität gestärkt, die innerhalb der Subsistenzproduktion aufgrund von bewährten Regeln und Institutionen funktionieren. Sie geben den Frauen Sicherheit und schützen sie auch partiell vor den Zugriffen der Männer auf ihr Einkommen und ihre Arbeitskraft. Die von mir besuchten Gruppen, obwohl geographisch und ethnisch ähnlich, waren jedoch zu unterschiedlich, als daß standardisierte Förderungspakete ihren Bedürfnissen gerecht werden können. Jede Gruppe zeichnet sich durch eine spezifische Kombination von modernen und traditionellen Regeln und Einstellungen aus. Entwicklungshilfe muß an den Gruppen und ihren Bedürfnissen ansetzen. Die Sorge um Mittelabfluß und großangelegte Projekte sollte durch angepaßtere Methoden ersetzt werden, die den Bedürfnissen der einzelnen Gruppen gerecht werden können.

## 10. Literaturangaben

Berger, Iris, Robertson, Claire (Hrsg.): Women and Class in Africa, New York 1985

Bierschenk, Thomas: Entwicklungshilfeprojekte als Verhandlungsfelder strategischer Gruppen oder wieviele Tierhaltungsprojekte gibt es eigentlich im Atakora, (VR Benin), Berlin 1988

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (Hrsg.): Ansätze zur Armutsbekämpfung durch Selbsthilfe und durch zielgruppengerechte Finanzierungsinstrumente, Bonn 1984

Coletta, Nat u.a.: Soziale und kulturelle Einflüsse auf die Entwicklungsprogramme, ein internes Arbeitspapier der Weltbank, Frankfurt 1982

Dalton, George (Hrsg.): Tribal and Peasant Economies, London 1967

Dalton, George: The Development of Subsistence and Peasant Economies in Africa, in: Dalton, George (Hrsg.): Tribal and Peasant Economies, London 1967, S.155-170

Dalton, George: Traditional Production in Primitive African Economies, in: Uppaal, J.S., Salkever Louis R. (Hrsg.): African Problems in Economic Development, New York 1972, S.45-56

Feldman, Rayah: Women's Groups and Women's Subordination: An Analysis of Politics Towards Rural Women, in: Review of African Political Economy, 1985, S.67-85

Geertz, Clifford: The Rotating Credit Association: A "Middle Rung" in Development, in: Economic Development and Cultural Change 1962, Vol. 10 Nr.3, S. 241-263

Groh, Dieter: How Subsistence Economies Work, in Development: Seeds of Change 1986, Vol.3 S.23-40

Groh, Dieter: Strategie, Zeit und Ressourcen, in: Prokla 67, Juni 1987 S.7-35

Höbke, Ulrike: Frauengruppen in Kenia, Mainz 1987

Kongstad, Per, Monsted, Mette: Family Labour and Trade in Western Kenya, Uppsala 1980

Meyer-Mansour, Dorothee: Frauenselbsthilfegruppen in Kenia, Hamburg 1985

Monsted, Mette: Women's Groups in Rural Kenya and their Role in Development, Kopenhagen 1978

Polanyi, Karl: The Great Transformation, Frankfurt 1978

Popkin, Samuel: The Rational Peasant, Berkeley 1979

Scott, James: The Moral Economy of the Peasant, New Haven 1976

Stamp, Patricia: Kikuyu Women's Self-Help Groups: Towards an understanding of the relation between sex-gender and mode of production in Africa, in: Berger, Iris, Robertson, Claire (Hrsg.): Women and Class in Africa, New York 1985 S.27-46

Thomas, Barbara: Development Through Harambee: Who Wins and Who Loses? Rural Self-Help Projects in Kenya, in: World Development, Vol. 15, No.4 1986 S.463-481

Thomas, Barbara: Household Strategies for Adaptional Change: Participation in Kenyan Rural Women's Association, in: Africa Vol.58, Nr.4 1988, S. 401-421

Thompson, Edward: The Moral Economy of the English Crowd in the 18th Century in: Past and Present, 50, 1971 S.76-136

Trenk, Marin: Die dörflichen Geldverleiher im Orient, in: Orient 28, Nr.3 September 1987 S.407-417

Uppaal, J.S., Salkever Louis R. (Hrsg.): African Problems in Economic Development, New York 1972

**Bisher erschienen:**

(Die mit \* gekennzeichneten Nummern sind nicht über Das Arabische Buch zu beziehen, sondern unter der angegebenen Quelle erschienen.)

- Nr.1 Ulrike Schultz: Die Last der Arbeit und der Traum vom Reichtum. Frauengruppen in Kenia zwischen gegenseitiger Hilfe und betriebswirtschaftlichem Kalkül. 1990. (10,- DM).
- Nr.2\* Marin Trenk: "Dein Reichtum ist dein Ruin". Afrikanische Unternehmer und wirtschaftliche Entwicklung. Ergebnisse und Perspektiven der Unternehmerforschung. 1990. [erschieden in: *Anthropos* 86.1991]
- Nr.3 Jochen Böhmer: Sozio-kulturelle Bedingungen ökonomischen Handelns in der Türkei. 1990. (10,- DM).
- Nr.4\* Gitta Walchner: Indiens Elektronikpolitik und die Exportpotentiale der Computerindustrie im Software-Bereich. 1990. [erschieden in: *Internationales Asienforum* 22.1991]
- Nr.5\* Dieter Weiss: Internationale Unterstützung des Reformprozesses in Entwicklungsländern durch Auflagenpolitik und Politikdialog? Probleme politischer Konditionalität am Beispiel Afrikas. 1990. [erschieden in: H. Sautter (Hg.), *Wirtschaftspolitische Reformen in Entwicklungsländern*, Berlin 1991]
- Nr.6 Dorothea Kübler: Moralökonomie versus Mikroökonomie. Zwei Erklärungsansätze bäuerlichen Wirtschaftens im Vergleich. 1990. (16,80 DM).
- Nr.7 Jochen Böhmer: Die Verschuldungskrise in Schwarzafrika. Ausmaß, Ursachen und Ansatzpunkte für eine Lösung. 1990. (6,80 DM).
- Nr.8\* Manuel Schiffler: Überlebensökonomie, Wohnungsbau und informelle Kredite in einem tunesischen Armenviertel. 1990. [erschieden im *ORIENT* 33, H. 1. 1992]
- Nr.9 Fritz Roßkopf: Die Entwicklung des Steuersystems im Iran nach der Revolution von 1979. 1991. (15,80 DM).
- Nr.10 Barbara Igel: Die Überlebensökonomie der Slumbewohner in Bangkok. 1991. (15,80 DM).
- Nr.11\* und Nr.12\* Dirk Steinwand: Sicherheit und Vertrauen. Informelle Kreditbeziehungen und ländliche Verschuldung in Thailand. Teil 1: Ursachen, Formen, Ausmaß. Teil 2: Eine Fallstudie aus Chachoengsao. 1991. [erschieden als: D. Steinwand, *Sicherheit und Vertrauen*, Saarbrücken/Fort Lauderdale 1991]
- Nr.13\* Dieter Weiss: Zur Transformation von Wirtschaftssystemen. Institutionelle Aspekte der Selbstblockierung von Reformpolitiken: Fallstudie Ägypten. 1991. [erschieden in: *Konjunkturpolitik* 38.1992]
- Nr.14 Christoph David Weinmann: The Making of Wooden Furniture in Mozambique: A Short Overview of the Industry Based on Observations in Mid 1989. 1991. (10,- DM).
- Nr.15 Armin Liebchen: Überlebensstrategien eines kleinbäuerlichen Dorfes der Bariba am Rande der Sahelzone im Norden Benins. 1991. (28,- DM).
- Nr.16 Marin Trenk und Elsaied Nour: Geld, Güter und Gaben. Informelle Spar- und Kreditformen in einem Dorf im Nil-Delta. 1992. (9,80 DM).
- Nr.17 Dieter Weiss: Zur ökonomischen Transformation der ehemaligen COMECON-Länder. 1992. (8,80 DM).
- Nr.18 Steffen Wippel: Transformation du système économique et investissements directs allemands en Égypte. 1992. (7,80 DM).
- Nr.19 Günther Taube. Festung Europa oder ein offenes europäisches Haus? 1992. (9,80 DM).
- Nr.20\* Bei fremden Freunden. Erfahrungen aus studentischer Feldforschung. 1992. [erschieden als: M. Trenk u. D. Weiss (Hrsg.), *Bei fremden Freunden*, LIT-Verlag Münster/Hamburg 1992]
- Nr.21 Dieter Weiss: Structural Adjustment Programs in the Middle East. The Impact of Value Patterns and Social Norms. 1992. (10,80 DM).

- Nr.22 Dieter Weiss: Economic Transition from Socialism to Market-Friendly Regimes in Arab Countries from the Perspective of Ibn Khaldun. 1993. (10,80 DM).
- Nr.23 Koko N'Diabi Affo-Tenin: "Susu"-Sparen und Fliegende Bankiers. Finanzielle Selbsthilfegruppen von Händlerinnen und Bäuerinnen bei den Bariba in Togo. 1993. (15,80 DM).
- Nr.24 Christina Wildenauer: Von Geistern, Gold, und Geldverleihern. Der informelle Finanzsektor Südiindiens und Ansätze zu dessen Einbindung in den formellen Finanzsektor. 1993. (14,80 DM).
- Nr.25 Thama-ini Kinyanjui: "Eating" Project Money. Rural Self-help Projects in Kenya as an Arena of Strategic Groups. 1993. (14,80 DM).
- Nr.26 Dieter Weiss: Entwicklung als Wettbewerb von Kulturen. Betrachtungen zum Nahen und zum Fernen Osten. 1993. (9,80 DM).
- Nr.27 Marko Curavic: Islamische Banken im Spannungsfeld ihrer Stakeholder. Die BEST Bank / Tunesien. 1993. (12,- DM).
- Nr.28 Elisabeth Grenzbach: Gesicht erwerben und Gesicht verlieren. Die chinesische Alternative zur Tarifautonomie. 1993. (16,80 DM).
- Nr.29 Inse Cornelissen: Vom Bipolarismus zum Multipolarismus: Die EG als Katalysator weltweiter wirtschaftlicher Regionalisierungstendenzen. 1994. (9,80 DM).
- Nr.30 Henk Knaupe und Ulrich G. Wurzel: Die Jewish Agency und die IG Farben. Das Haavara-Abkommen und die wirtschaftliche Entwicklung Palästinas. 1994. (16,80 DM).
- Nr. 31 Haje Schütte: Das Konzept des Informellen Sektors aus der wissenschaftstheoretischen Sicht von Thomas Kuhn. 1994. (7,80 DM).
- Nr. 32 Christine Böckelmann: Rotating Savings and Credit Associations (ROSCAs). Selbsthilfepotential und Förderungspolitiken. 1994. (9,80 DM).
- Nr. 33 Dieter Weiss: Human Rights and Economic Growth. 1995. (8,80 DM).
- Nr. 34 Elsaied Nour: Die Rolle des Sozialfonds im Rahmen der Strukturanpassungspolitik in Ägypten. 1995. (12,80 DM).
- Nr. 35 Cornelia Lohmar-Kuhnle: Explorative Projektfindung. Feldstudienenerfahrungen bei der Planung ländlicher Handwerksförderung in der Region Elmali/Türkei. 1995. (18,80 DM).
- Nr. 36 Ruth Frackmann: Ghanaische Großfamilienhaushalte. Gemeinsamer Nutzen oder getrennte Kassen? Eine Fallstudie. 1995. (17,90 DM).
- Nr. 37 Irmgard Nübler: Der Humanentwicklungsindex: Ein adäquates Meßkonstrukt für Humanentwicklung? 1995. (8,90 DM).
- Nr. 38 Steffen Wippel: Islam als "Corporate Identity" von Wirtschafts- und Wohlfahrtseinrichtungen. Eine Fallstudie aus Ägypten. 1995. (24,90 DM).
- Nr. 39 Adel Zaghah: A Monetary Alternative for the Palestinian Economy: A Palestinian Currency. 1995. (8,90 DM).
- Nr. 40 Dieter Weiss: European-Arab Development Cooperation and the Middle East Peace Process. 1995. (8,90 DM).
- Nr. 41 Dieter Weiss: Some Conceptual Views on Planning Strategies for Lagos Metropolitan Area. 1995. (10,90 DM).
- Nr. 42 Klaus Komatz: Förderung von Demokratie und Menschenrechten durch EU-Entwicklungspolitik? 1995. (10,90 DM).
- Nr. 43 Qays Hamad: Palästinensische Industrialisierung unter unvollständiger Souveränität: Das Beispiel der Bekleidungsindustrie. 1995. (24,90 DM).
- Nr. 44 Birgit Reichenstein: Managementausbildung im Transformationsprozeß der Volksrepublik China. 1995. (14,90 DM).

Zu beziehen über Das Arabische Buch, Horstweg 2, 14059 Berlin